



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der Antisemitismus in Hessen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Der Antisemitismus in Hessen



Die antisemitische Bewegung ergreift immer weitere Kreise. Es geht mit ihr, wie mit der Diphtheritis: sie reicht bald so weit, als die gebildete Menschheit reicht. Wohin sie kommt, als ein Neues, Gewaltiges, Unwiderstehliches, da treten ihr alle Parteien entgegen. Was sich sonst in der Welt bis aufs Blut haßt, gegen den Antisemitismus geht es mit gleichem Eifer vor. Und doch dabei das unaufhaltsame Wachsen dieser Bewegung!

Die Sozialdemokraten sehen in ihr die gefährlichste Feindin, da ihr die Massen zu Gebote stehn; auch spielt der Jude in der Sozialdemokratie schon längst die erste Violine. Die Ultramontanen, von denen früher so manches scharfe Wort gegen die Juden fiel, aus deren Reihen der „Talmudjude“ (von Rohling) hervorgegangen ist, und deren Gesinnungsgenossen in Österreich mit die lautesten Rufer im Streite sind, sie sind bei uns gegen die Juden eitel Liebe und Güte und können den Antisemitismus nicht hart genug verdammen.

Das kommt von den unnatürlichen Wahlbündnissen seit den letzten Reichstagswahlen. Man hat da so manchmal „Schulter an Schulter“ mit Freisinn und Sozialdemokraten gegen Regierung, Konservative und Nationalliberale gekämpft und bei den Stichwahlen manchen Sitz gewonnen oder an die Bundesbrüder abgegeben, daß die Freundschaft auch in der Friedenszeit zusammenhält. „Weihrauch, Knoblauch und Petroleum haben uns geschlagen,“ so telegraphirte das Komitee der nationalliberalen Partei im Wahlkreise Friedberg i. H. nach einer Wahl Niederlage an den Fürsten Bismarck. Das ist der Dreibund, der unsre politische Lage so elend macht.

Daß der Freisinn den Juden liebt, und daß ihm der Name Jude schon lange heilig ist, ist ganz begreiflich. Er besteht zum großen Teil aus Juden;

seine Preß- und Wahlfonds spendet der Jude. Der Jude treibt ihm in Stadt und Land die meisten Stimmen zu, da ist es ein Gebot der Notwendigkeit und der Dankbarkeit zugleich, mit aller Treue und Aufopferung, die einem Hörigen zusteht, den Antisemitismus als das schlimmste Gift des Jahrhunderts zu bekämpfen.

Daß sich aber die Regierungen, die Nationalliberalen und ein Teil der Konservativen mit solcher Geflissentlichkeit gegen den Antisemitismus erklären, daß sie gegen die Ursachen, die die Bewegung immer wieder hervorrufen, blind zu sein scheinen und alsbald bei der Hand sind, den Antisemitismus als die „größte Schmach des Jahrhunderts“ zu bezeichnen, halten wir weder für recht noch für klug. „Die größte Schmach des Jahrhunderts“ — wie oft ist dieses Wort schon gegen den Antisemitismus gebraucht worden! Und doch, ja vielleicht gerade darum entwickelt er sich mit elementarer Lebenskraft weiter. Diese vernichtenden Verdammungsurteile schaden der naturgewaltigen Bewegung so wenig, als einst den bravi die Verfügungen der spanischen Regierung im Herzogtum Mailand, von deren Wortlaut und Erfolglosigkeit Alessandro Manzoni in seinen *Promessi sposi* so ergötzlich zu erzählen weiß.

Wir halten es nicht für klug, dem Freisinn die Kastanien aus dem Feuer zu holen; wir halten es nicht für recht, die Bewegung in dieser Art zu verurteilen. Es ist treues konservatives Bauernvolk, wenigstens in Hessen, dessen Notsehrei in dieser Bewegung der Welt zu Gehör gekommen ist, wenn auch der Gang der Bewegung manches Trübe und Widerwärtige im Gefolge gehabt hat. In andern Gegenden mag es anders sein. Wir wollen hier nur von dem hessischen Antisemitismus und besonders von dem Antisemitismus in dem nördlich vom Main gelegnen Oberhessen reden.

Der auf dem Gebiete der unfreiwilligen Komik so fruchtbare Bürgermeister Ramspeck von Alsfeld begann einmal seinen Bericht an das Kreisamt mit den schönen Worten: „Das Großherzogtum Hessen ist ein vierseitiges Oblongum, das mit allen seinen Seiten an das Ausland grenzt.“ Der Mann hat ahnungslos einen Umstand ans Licht gestellt, der die Ausbildung eines spezifisch hessischen Vaterlandsgefühls sehr erschwert hat: das Ländchen hat zu viele Grenzen. Die drei „Provinzen“ werden von drei ganz verschiednen Stämmen bewohnt; in dem Gebiete Hessens lag einst eine ganze Musterkarte kleiner und kleinster Ländchen. Auch die Religion eint nicht, sondern trennt die Bevölkerung; die Lebens- und Wirtschaftsverhältnisse sind die denkbar verschiedensten. Nichts hat diese willkürlich zusammengeschweißte Ländervereinigung zu einem Staate verbunden, als die gemeinsame Dynastie und Regierung und die gemeinsame Geschichte seit 1815. Trotzdem ist das Vaterlandsgefühl der Hessen heute in den drei Provinzen wohl gefestigt. Wenn die Rekruten singen:

Seid nur lustig, seid nur fröhlich,
Hesse-Darmstädter sein mir,

so kommt das aus dem Herzen, und wenn sich neulich am Sarge des Großherzogs Ludwig fast das ganze Land zusammenfand, so bezeugt auch das die Thatsache, daß hier am Rhein ein im Volke wurzelndes Staatswesen vorhanden ist.

Die Regierung ist seit zwanzig Jahren reichstreu und wird in national-liberalem Sinne geführt; im deutschen Reichstage wie in den hessischen Ständekammern sitzen nationalliberale Abgeordnete. Der Freisinn kann nur in sehr abgeschwächter Gestalt ankommen, die wenigen Ultramontanen werden überall leicht niedergestimmt, konservative Kandidaten wurden hie und da einmal aufgestellt, aber sie blieben in der Minderheit.

Regierung und Kammer überboten sich seit Beginn der liberalen Ära in Gunstbezeugungen gegen die Juden. Ihre Schulen wurden vom Staate übernommen und mit den christlichen Schulen zu Kommunal Schulen verschmolzen; der Judenlehrer wurde Kommunal schullehrer. Alle Schranken, mit denen sich eine frühere gewichtige Zeit gegen das Judentum vorgeesehen hatte, wurden niedergeworfen. Man sah in dem Juden nur den gemißhandelten und unterdrückten Bruder, man konnte ihn nicht fest genug an das deutsche Bruderverz drücken.

Das heißt: in thesi. In praxi war es noch nicht so schlimm, als es in Preußen ist. Da der reich und nobel gewordne Jude gern nach Frankfurt a. M. zieht, so war die Zahl der studirenden Juden immer gering. Sie wurden nach wie vor nur Ärzte und Anwälte, weil in diesen Berufsarten am schnellsten zu verdienen ist. Das Lehrpersonal an den Hochschulen, Gymnasien und Realschulen Hessens ist noch heute nahezu judenrein; es giebt keinen jüdischen Richter, noch weniger jüdische Verwaltungs-, Steuer- und Forstbeamte, auch sind in der hessischen Division keine aktiven jüdischen Offiziere. Die meisten städtischen Kasinos weigern sich grundsätzlich, einen Juden aufzunehmen. Einige Ausnahmen, die man hie und da mit Juden macht, die ihr Judentum aufgegeben zu haben scheinen, bestätigen die Regel. Auch weiß man sich gegen die Vordringlichkeit der Juden zu wehren. Mancher Stammtisch hat ein Schild mit der Aufschrift „Besetzt,“ d. i. hier darf kein Jude her. Die Bäder haben sich gegen die am Samstag erfolgende Überflutung mit Juden durch ein besonderes Eintrittsgeld für diesen Tag vorgeesehen.

Heute haben wir in Hessen den vollständigen Antisemitismus; schon hat er zwei Reichstagsmandate errungen, und er hofft zuversichtlich, bei der nächsten Reichstagswahl das ganze Ländchen zu erobern. Überall mehren sich die Abonnenten für den Bäckelschen Reichsherold; überall finden unter ungeheuerem Zusammenlauf Volksversammlungen statt. Die vorgeschlagenen Resolutionen werden mit ungeheurer Mehrheit angenommen; viele Stunden weit kommen die Bauern her, um Bäckel und Zimmermann zu hören, und sind Feuer und Flamme für diese Leute! Der das ganze Land bewegende Antisemitismus in

Hessen ist wohl der stärkste Beweis dafür, daß Hessen ein Staat mit festem Gefüge geworden ist.

Die höchsten Autoritäten des Landes haben sich aufs schärfste gegen den Antisemitismus erklärt; das Oberkonsistorium hat den evangelischen Geistlichen jede Teilnahme an der Bewegung untersagt. Und dennoch dieses riesige Wachsen. Woher kommt das? Nicht von oben, von den „Sunfern und Pfaffen“ und ihrem Anhang, wie man sich ebenso taktvoll als liebenswürdig ausdrückte, sondern die Bewegung kommt aus dem innersten Leben des Volks mit Naturgewalt heraus. Keine Gewalt wird sie unterdrücken oder ersticken. Die Bewegung ist da, sie wird zunehmen. Es gilt, mit ihr zu rechnen, sie zu studiren, das Berechtigte an ihr anzuerkennen, sie von ihren Schlacken zu reinigen und dazu zu helfen, daß auch sie zum Wohle des Vaterlandes ausschlage.

Den Hauptsitz hat der Antisemitismus auf dem flachen Lande, bei den kleinen und mittlern Bauern. Es fehlt zwar auch in den Städten nicht an Antisemiten, aber sie treten dort nicht besonders hervor. Warum gerade in den ärmsten Teilen des Landes, im Vogelsberg und seinen Ausläufern? Weil hier wirkliche soziale Notstände vorliegen.

Die hessische Regierung hat vor einigen Jahren auf Ansuchen der Landstände eine Erhebung über die Verschuldung der landwirtschaftlichen Grundbesitzer veranstaltet. Es wurde zum Beweise eins der am höchsten gelegenen Dörfer des Vogelsbergs nach dieser Seite hin genau untersucht. Da stellten sich ganz erschreckende Ergebnisse heraus. Die armen Leute, die dort oben in den Wäldern auf ihrem Gütchen mit magerem Ackerboden hausen, haben eigentlich gar nichts mehr. Auf dem Hause und Gütchen steht eine Hypothek, so hoch als nur möglich. Die Kühe im Stalle sind geborgt und können nicht bezahlt werden. Die Bauern müssen das Jahr hindurch hart arbeiten, sich in Nahrung und Kleidung auf das Allernotwendigste einschränken und können doch den Gerichtsvollzieher nicht abhalten! Es ist ein entsetzlich trauriges Bild.

Und sie alle haben denselben unbarmherzigen Treiber, der dieser Armut den letzten Groschen abpreßt. Das ist der Jude. Mag er Salme (Salomon) oder Kalme (Calman), mag er Szig oder Tefof heißen, für den armen Bauer ist es immer dasselbe. Der Jude hat die Hypothek aufs Haus und kann den Bauer jeden Augenblick auf die Straße setzen. Der Jude hat das Vieh geborgt und nimmt es weg, wenn es der Bauer fett gefüttert hat, um ihm dafür wieder mageres einzustellen. Der Jude hat in magern Jahren Vorschüsse gegeben; der Bauer hat von der verschriebnen Summe vielleicht nur die Hälfte erhalten und muß die ganze Summe mit hohen Prozenten verzinsen. Einen Strick nach dem andern dreht sich der Hilfslose, bis der Jude sieht, daß nichts mehr zu holen ist. Dann wird er grob, schimpft auch über den Leichtsin, die Faulheit und Niederlichkeit der Bauern, wofür er sonst kein Wort hatte.

Dann klagt er ihn aus, der Staat muß ihm Handlangerdienste thun, der Bauer mit seiner Familie fliegt auf die Straße. Es ist der Kampf der Mücke mit der Spinne.

Daß der so auf die Straße gesetzte Bauer, der nur die Wahl hat, ob er in den Kohlenwerken Westfalens arbeiten oder zu Hause halb verhungern will, dem Juden gram ist, versteht sich von selbst, ebenso der, der dieses sein endliches Schicksal vor Augen hat und ihm hoffnungslos entgegengeht. Er flucht seinem Peiniger, er ballt die Faust gegen ihn, er haut ihn auch einmal durch oder wirft ihm die Fenster ein; aber solange er im Hause ist und dem Scheine nach noch etwas sein eigen nennt, muß er dem Juden Ordre pariren. Verzweiflung erfaßt ihn, der Schnaps wird sein Tröster. Auch den Schnaps liefert ihm der schmunzelnde Jude und lobt ihn, wenn er ein immer eifrigerer Kunde wird.

So sinkt ein Teil des Volks in vollständige Hörigkeit. Die Zustände werden schon ganz mittelalterlich. Früher hatte jedes Dorf seinen Raubritter, jetzt hat es seinen Juden. Auch das jus primae noctis hat seine moderne Wiederholung gefunden. Von manchem Handelsmann mit krummer Nase geht die Sage, es müsse ihm die Frau oder Tochter des Bauern zu Willen sein, damit er noch etwas mit der Ausklagung warte.

Bisher hatten die armen Leute niemand, der sich ihrer ernstlich annahm. Der Jude ist vorsichtig; der Thatbestand des Wuchers ist ihm nie nachzuweisen, dafür ist er ein viel zu geriebener Kriminalstudent. Der Richter mußte, wenn er auch innerlich über das schändliche Unrecht wetterte, seinen Spruch thun, der Gerichtsvollzieher mußte den Schuldner pfänden. In den Kreisen der nationalliberalen und auch der freisinnig gerichteten städtischen Bevölkerung war von jeher nur eine Stimme der Empörung über dieses Treiben; aber die Stimme wagte nicht laut zu werden. Man fürchtete intolerant gescholten zu werden. Man wollte es mit den einflußreichen Juden nicht verderben. Bei den Reichstagswahlen wurde hie und da ein vollständiges Wettfrießen veranstaltet um die Stimmen und die Beihilfe der lieben israelitischen Mitbürger deutscher Nation. Nun ist zweierlei möglich. Entweder der Bauer wird des Juden Höriger und hascht dankbar nach seinen Gnadenbrocken; der Jude wird sein Herr und — sein Held. Bei Kirmessen, in der Spinnstube, in der Schmiede, im Wirtshaus und im Bachhaus find es des Juden Familienverhältnisse, seine Freiereien, seine listigen Handel, seine Kunst, den Gefezzen ein Schnippchen zu schlagen, die fast im Tone des Nibelungenliedes von den Bauern besprochen und bewundert werden. Wer es doch auch so könnte! Sie, die Bauern, sind doch auch couragirte Kerle, denen es auf ein bißchen Meineid nicht ankommt, aber — sie werden überführt und kommen ins Zuchthaus. Der Judenbann und die Judenknechtschaft lagen thatsächlich schon jahrzehntelang auf manchen Dörfern. Oder, es empört sich in dem

Bauern das deutsche und christliche Gefühl gegen den Juden, und das ist eben der Antisemitismus.

Es kommt aber noch manches andre hinzu, was dazu beiträgt, daß der Antisemitismus gerade jetzt zu einer brennenden Frage wird. Früher wußte der Jude seinen wachsenden Reichtum zu verbergen. Er fürchtete die Wiederkehr spanischer Vorkommnisse; er ging schmierig und lumpig einher, und erst zu Hause, im Kreise der Seinen, gönnte er sich Erholung und Genuß. Jetzt ist er äußerlich ganz anders geworden. Er kleidet sich städtisch; seine „Damen“ haben die neuesten Moden. Er hat eine höhere Schule besucht und mehrere Jahre in fremden Städten zugebracht. Er gehört zu den „feinen“ Leuten. Da erwacht in dem Bauern der Neid. Er hat von seinen Großeltern gehört, wie der erste Jude ins Dorf kam, arm und verlumpst; wie er am Sonntag seinen Rock versetzen mußte, um Geld zum Betriebe eines kleinen Geschäfts in Zwirn und Schnur zu bekommen und seinen Rock für den Schabbes wieder auszulösen. Die Söhne dieses „Wandeljuden“ wurden schon Hausbesitzer und haben im Vieh- und Getreidehandel riesige Summen verdient. Von den Enkeln ist der eine ein renommirter Badearzt, der andre ein wohlbekannter Advokat, der dritte, der im Elternhause geblieben ist, ist sein Zwingherr, der nicht bloß ihn, sondern noch dreißig bis vierzig weitere Bauern in den Krallen hat. Mit dem Juden ist es ebenso vorwärts gegangen, wie mit der Familie des Bauern rückwärts. Er sieht aber die Hauptursache des Ruins nicht in seiner Faulheit und Liederlichkeit, nicht darin, daß er in seiner Dummheit und Unbesonnenheit, im Schnapsdufel einen verkehrten Handel nach dem andern gemacht hat, sondern allein im Juden. Warum hat er sich denn mit ihm eingelassen? Warum hat er nicht gerechnet? Warum hat er den Juden, der ihm alles dienstwillig besorgte, über sich walten lassen, wie eine Vorsehung?

Und noch etwas: der Antisemitismus, dessen Führer dem Christentum zum Teil kühl bis ans Herz hinan gegenüber stehn, findet auch bei den Bauern der ruhigen, fleißigen, unverschuldeten Dörfer der Wetterau (den „Muckerdörfern“) so begeisterte Aufnahme, weil es viele Juden geüffentlich darauf anlegen, das christliche Volksgefühl zu verletzen.

Der heutige Jude betrachtet das Judentum als den eigentlichen Sitz der Kultur und Intelligenz. Das Christentum verachtet er von Herzen. Er hat seinen Renan und Strauß gelesen, die jüdisch-rabbinische Litteratur mit ihrem Hohn über den „gehenkten“ Messias der Christen wird wieder unter die Leute gebracht. Mancher Stadtrabbiner und mancher „Bacher“ auf dem Lande hat sich schon ernstlich mit dem Gedanken getragen, die „Gottgläubigen unter den Christen“ ihrer Jehovahgemeinde „anzugliedern“! Früher hielten jüdische Herrschaften ihr Gefinde zur Kirche an; das dürfte kaum noch vorkommen. Wohl aber kommt es vor, daß sie ihren Dienstboten den Kirchenbesuch verbieten oder unmöglich machen. „Nu, biste aach fromm?“ heißt es da. Sie versuchen

ihre „Bälle“ mit Vorliebe auf den ersten christlichen Feiertag zu legen. Die Viehhändler haben sich wegen des am Montag in Frankfurt a. M. abgehaltenen großen Viehmarkts die Berechtigung erkämpft, ihr Vieh des Sonntags an die nächste Eisenbahnstation zu treiben. Sie richten das gerne so ein, daß sie an der Kirche vorbei kommen oder still halten, wenn die Glocken läuten. Früher war der Jude sichtlich bemüht, sich mit dem „Gallach,“ d. i. dem evangelischen Pfarrer, auf gutem Fuß zu halten; heute thut er ihm Schabernack an, wo er nur kann, auch wenn der Pfarrer gar nicht in Antisemitismus macht. Es ist also nicht so zu verwundern, daß auch in den „Muckerdörfern“ und bei einem Teile der evangelischen Geistlichkeit antisemitische Stimmung herrscht.

Wir sehen also bei dem jetzigen Antisemitismus in Hessen Berechtigtes und Unberechtigtes durcheinander gähren. Berechtigt ist die Gegenströmung des deutsch-christlichen Volksgefühls gegen die zunehmende Verjudung überhaupt; berechtigt ist für Hessen der Wunsch, der auch von Fürst, Regierung und Kammer geteilt wurde, daß die Herren Juden in ihren Geschäften mit den armen Bauern etwas ehrlicher und barmherziger werden möchten. Berechtigt ist die Forderung, daß der Jude, als Gast im deutschen Volke, bescheidener werden und die Gefühle der christlichen Mehrheit achten lerne. Berechtigt ist das Vorgehen der Antisemiten, notorische Wucherer an den Pranger zu stellen und das Volk wirtschaftlich von den Juden unabhängig zu machen. Die Konsumvereine, die Vereine zu direktem Bezug landwirtschaftlicher Artikel, die Raiffeisenschen Kassen, die überall entstehen, wo der Antisemitismus Wurzel gefaßt hat, sind sehr segensreiche Einrichtungen. Auch die Einrichtung „judenreiner“ Märkte und die Parole: „Kauft bei keinem Juden!“ kann man den Leuten, die einen so schweren Kampf zu kämpfen haben, nicht übel nehmen. Die Juden, die ihr Geschäft ehrlich und redlich betreiben, bekommen schon Kunden. Berechtigt ist auch der Wunsch, nach wie vor die Juden von den höhern Staatsämtern fern zu halten, mit oder ohne Ausnahmegesetz. Mögen sie nach wie vor Ärzte und Advokaten sein, für jüdische Kreisräte, Richter, Forstmeister, Steuerräte und Gymnasiallehrer wird man sich im Hessenlande nicht erwärmen.

Zu verurteilen, und zwar aufs entschiedenste, sind die Roheiten und Gewaltthaten, die hie und da gegen Juden, ihr Eigentum und ihre Familie vorgekommen sind. Mit solchen Mitteln kämpft kein anständiger Mensch. So etwas ist am allerwenigsten christlich oder deutsch. Zu verurteilen ist ferner die Rede von dem Juden als einem „fremden Körper,“ der entfernt werden müsse. Das heißt doch nichts andres, als man solle die Juden totschiagen oder aus dem Lande treiben. Man fürchte den Einfluß des Judentums auch nicht zu sehr. Der deutsche Michel wäre Manns genug, es in den Schranken zu halten, wenn er nur einmal aufwachte. Die 600 000 Juden, die wir bis jetzt in Deutschland haben, schaden uns nichts. Man suche nur das Ein-

wandern der russischen und österreichischen Juden zu verhindern. Mit denen, die wir bis jetzt haben, wollen wir schon fertig werden. Wir können sie auch nicht entbehren. Sehen wir einmal den Fall, über Nacht seien Böckels kühnste Wünsche in Erfüllung gegangen und die Juden alle tot oder jenseits der Grenze, man würde sie schwer vermissen. Unser Handel, unser Verkehr kann gegenwärtig ohne den Juden gar nicht bestehen. Unser Volk muß besser erzogen werden, und das kann ganz gut geschehen, auch wenn die Semiten bei uns bleiben. Selbst von dem unbarmherzigen Landwucherer kann man noch Gutes lernen. Nie sieht man einen solchen Juden betrunken; Tag und Nacht ist er bei seinem Geschäft. Im Judenhause lebt meist noch Gehorsam und Pietät. So grausam der Jude dem verschuldeten Bauern das Fell über die Ohren zieht, so zärtlich und besorgt ist er als Gatte und Vater.

Was soll aus dem ganzen Dinge noch werden? Man mache sich in Darmstadt nicht zu viel Sorgen. Die Bewegung wird von selbst in ruhigere Bahnen kommen. Es wird schließlich nicht anders werden, als wie es nach Buschs Buche einst Bismarck in Versailles sagte. Wir werden uns die Juden „eingliedern,“ die Antisemitenfrage wird verschwinden. Und zwar, indem wir das Beispiel befolgen, das längst von unserm höchsten und ältesten Adel gegeben wird.

In der zweiten hessischen Kammer hat neulich ein nationalliberaler Abgeordneter vom Lande für das Berechtigte im Antisemitismus ein gutes Wort gesprochen und davor gewarnt, die Antisemiten wie die Sozialdemokraten zu behandeln und zu bekämpfen. Das Wort des wackern Mannes wird gewiß nicht vergebens gesprochen sein. Zunächst ist es schon eine ganz gute Wirkung des Antisemitismus, daß das Judentum jetzt auch in Hessen anfängt, zurückhaltender und bescheidner zu werden. Und wenn die oberhessischen Bauern wenig darüber erbaut sind, daß die Regierung so entschieden gegen sie vorgeht, sie sind und bleiben doch das treueste Volk, das es giebt. Sie danken der Regierung, daß sie bis dahin das Beamtentum judenrein gehalten hat, und sie hoffen von ihr, wenn auch jetzt noch nicht, so doch später, Berücksichtigung ihrer Klagen und Wünsche.

